



Rezensionen

Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, in drei Bänden hrsg. v. FRANK GÖTTMANN, KARL HÜSER und JÖRG JARNUT, erste Auflage Paderborn u.a. 1999 (zweite, durchgesehene Auflage Paderborn u.a. 2000).

Bd. 1: Das Mittelalter. Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde, hrsg. v. JÖRG JARNUT, und Bd. 2: Die Frühe Neuzeit. Gesellschaftliche Stabilität und politischer Wandel, hrsg. v. FRANK GÖTTMANN.

1899 und 1903 veröffentlichte Wilhelm Richter, Oberlehrer am Gymnasium Theodorianum, in zwei Bänden seine bis 1648 reichende Geschichte der Stadt Paderborn. Ein Jahrhundert später liegt die erste bis zur Gegenwart fortgeschriebene Stadtgeschichte vor, ein Gemeinschaftswerk mehrerer Autoren. Die Herausgeber verzichteten darauf, die Entwicklung der Lokalforschung in den vergangenen 100 Jahren sowie das wechselvolle Schicksal ihres Projektes, das unter anderer Federführung schon zum Jubiläumsjahr 1977 herauskommen sollte, nachzuzeichnen. Somit erfährt der Leser nicht, daß von dem damaligen Historikerteam, das sich um 1970 mit neuen Methoden und Quellen an die Forschung heranwagte, noch zwei bewährte Autoren übrigen geblieben sind: Manfred Balzer und Heinrich Schoppmeyer. Zu ihnen gesellte sich eine jüngere Generation von Bearbeitern, die ihrerseits mit modernen Perspektiven und Darstellungsweisen für einen Innovationsschub sorgten.

Schon äußerlich liegen zwischen dem Richterschen und dem vorliegenden Werk Welten. Mutete der Gymnasialprofessor seinen Lesern noch eine reine Bleiwüste zu, mit zahlreichen Fußnoten unter jeder Seite, einem umfangreichen Anhang lateinischer und niederdeutscher Urkundentexte, unter Verzicht auf jegliche Illustrationen, so sind die neuen Bände deutlich auf ein Publikum am Ende des 20. Jahrhunderts zugeschnitten: Zahlreiche Abbildungen – schwarzweiß und farbig –, Karten, Tabellen und Diagramme sorgen ebenso für Abwechslung, Anschaulichkeit und Leserfreundlichkeit wie das angenehme Layout, das gute

Papier und die Verbannung der Quellen- und Literaturbelege an das Ende des jeweiligen Bandes.

In den hier anzuzeigenden ersten beiden Teilen der Trilogie sind Sprache und Darstellungsart, wissenschaftlicher Anspruch und Lesbarkeit eine gelungene Kombination eingegangen, also genau das, was die Geschichtswissenschaft, abgesehen von den notwendigen, in Fachorganen zu publizierenden Spezialstudien abgesehen, zu leisten hat: Erträge der Forschung auch einem breiteren Leserkreis zu bieten, ohne dabei den Interessierten und Fachkundigen den Weg zu Vertiefung und Überprüfung zu verbauen.

Hilfreich sind dabei die detaillierten Quellen- und Literaturverzeichnisse sowie die Personen- und Ortsregister. Unverständlich ist aber, daß das Personenverzeichnis des ersten Bandes nach Vornamen geordnet ist, und zwar auch dort, wo Familiennamen vorliegen, so daß man zum Beispiel den Bürgermeister Konrad Koch nicht unter Koch, sondern unter Konrad findet (im zweiten Band dagegen unter Koch). Dies erschwert sehr die Suche nach den Angehörigen bestimmter Familien, wenn man nicht schon im voraus deren Vornamen kennt.

Der Band 1 „Das Mittelalter. Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde“ reicht von den Anfängen Paderborns in der Karolingerzeit bis zum Ende der städtischen Autonomie 1604. Von einem kurzen Vorwort des Herausgebers Jörg Jarnut abgesehen, ist er von drei Historikern geschrieben. Manfred Balzer widmet sich den ersten Jahrhunderten bis zum Tode Bischof Rothos 1051, Matthias Becher den anschließenden

knapp 200 Jahren bis zur Entstehung der Ratsverfassung, und mehr als die Hälfte des Bandes, die folgenden 400 Jahre, wird von Heinrich Schoppmeyer bestritten.

Balzers Beitrag bietet eine hervorragende Synthese der reichen Ergebnisse von mehr als 30 Jahren siedlungsgeographischer, archäologischer und historischer Forschung, souverän in der Bewältigung des Stoffes und der Lesbarkeit. Wenig beneidenswert war die Aufgabe Matthias Bechers, ist doch für seinen Part die Quellenlage recht dürftig. So sah sich Becher mehr als die anderen Autoren gezwungen, gesicherte Erkenntnisse durch Hypothesen zu ergänzen. Nur schwer nachvollziehbar ist für den Rezensenten die Vermutung, daß „schon um 1100 die Stadtmauer erstellt oder zumindest mit dem Bau von Toren begonnen wurde“ (S. 158). Bechers Hinweis auf eine „portam urbem“, angeblich schon das Westertor, und eine „portam australem“, das spätere Spirings-/Kasseler Tor zum Jahre 1107 sind nach dem Kontext der Quelle, der *Translatio sancti Moaldoi*, eher auf den westlichen Zugang zur Domburg (= urbs) im Schildern bzw. auf das Südportal des Domes, das spätere Paradiesportal, zu beziehen.

Auf soliden Quellen beruht der umfangreiche Beitrag Heinrich Schoppmeyers über „Die spätmittelalterliche Bürgerstadt“. Der Autor, seit Jahrzehnten der beste Kenner des Städtewesens dieser Epoche im Hochstift Paderborn, verbindet hier überzeugend ereignis-, verfassungs-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Ansätze zu einem breiten Schaubild des „Herbstes des Mittelalters“ und einer beginnenden neuen Zeit. Besonders dankenswert ist die Einbeziehung geistes-, genauer: frömmigkeitsgeschichtlicher Fragen in dem Unterkapitel „Kirche, Heilserwartung und Frömmigkeit“ zum ausgehenden Mittelalter.

Geteilter Meinung kann man dagegen über die Abgrenzung zwischen dem ersten und dem zweiten Band („Die Frühe Neu-

zeit. Gesellschaftliche Stabilität und politischer Wandel“) sein. Wenn man, wie Schoppmeyer und die Herausgeber, offensichtlich die entscheidende Zäsur im Jahre 1604 erkennt, also in dem Ende der bürgerlichen Autonomie, ist es etwas schwer verständlich, daß, einem allgemeine Forschungstrend entsprechend, die acht Jahrzehnte nach 1525 vor allem unter der Kategorie „Konfessionalisierung“ dargestellt werden, denn die Konfessionalisierung ging im 17., ja sogar noch im 18. Jahrhundert weiter, war also ein Epochenmerkmal der frühen Neuzeit, die aber eben schon um 1520/30 begann. Das scheinen auch Herausgeber und Bearbeiter des zweiten Bandes gesehen zu haben, so daß dort in dem Beitrag von Stefan Ehrenpreis und Gregor Horstkemper die Epoche zwischen ca. 1520 und 1604 noch einmal dargestellt wird, was zu unnötigen Doppelungen mit Schoppmeyers Studie führt und – noch ärgerlicher – zur Folge hat, daß in keinem der beiden Texte der „Kampf um Paderborn“ 1600 bis 1604 mit der Intensität und Quellennähe analysiert wird, wie er es nach dem Selbstverständnis der Verfasser eigentlich haben müßte. Die Darstellung der drei Autoren beruht für diese 4 Jahre im wesentlichen auf Sekundärliteratur und gedruckten Quellen. Neues Material wurde kaum herangezogen. Schade – denn seit der Neuverzeichnung des Bestandes „Domkapitel Paderborn“ im Staatsarchiv Münster durch Leopold Schütte 1988 sind die ausführlichen Protokolle des Domkapitels aus den Jahren 1597 bis 1604 bequem zugänglich. Sie ermöglichen unerwartete Einblicke in die dramatischen Konflikte, und zwar aus einer – neben Bischof und Stadt – dritten Perspektive, der der Domherren. Eine umfassende Geschichte dieser Auseinandersetzungen muß also erst noch geschrieben werden.

Sehr quellennah und methodisch umsichtig sind die Ausführungen von Bettina Braun für die Jahre zwischen 1604 und 1648 ausgefallen. Zunächst etwas gewöh-

nungsbedürftig ist zwar, daß die Historikerin den Dreißigjährigen Krieg in zwei Durchgängen darstellt, zum einen ereignisgeschichtlich unter dem Blickwinkel des „Wechsel(s) zwischen Ruhe und Bedrohung“, womit die zahlreichen Wechsel der Besetzung und Besatzungen gemeint sind, und zum anderen wenig trennscharf überschrieben als „Die Stadt unter wechselnden Herren“, was auf die inneren Folgen der militärisch-politischen Wechselbäder zielt. Insgesamt aber zwei informative, problemorientierte Längsschnitte. Sie werden ergänzt durch Beobachtungen zum „Alltag im Krieg. Vom Leiden der Bevölkerung“.

Fast die Hälfte des zweiten Bandes wird von Roland Linde bestritten. Der Verfasser betritt hier, im Unterschied zu seinen Mitstreitern, wirkliches Neuland, denn die Epoche „Vom Westfälischen Frieden bis zum Ende des Fürstbistums (1648-1802)“ ist bisher von der Paderborner Forschung stiefmütterlich behandelt worden, obwohl die Quellen, vor allem des Stadtarchivs, aber auch des Staatsarchivs und der Pfarreien, für diese Zeit mächtig sprudeln. Linde ist mit seiner Arbeit ein großer Wurf gelungen, indem er Problemfragen der allgemeinen Forschung mit einem differenzierten methodischen Instrumentarium und einer hervorragenden Quellenkenntnis angeht und zu – stilistisch und inhaltlich – gut nachvollziehbaren Ergebnissen kommt, die über den lokalen Einzelfall hinaus bedeutsam sind. Vor allem hat Linde das seit der Aufklärung, noch bei Richter vorherrschende „Bild des Niedergangs – der Städtefreiheit, der städtischen Wirtschaft, des Bürgergeistes, selbst der städtischen Kultur“ (S. 268) kritisch untersucht. In subtilen Querschnitten werden die Aspekte Bevölkerung, Familie, Fremde und Randgruppen, darunter die Juden („Zwischen Integration und Ausgrenzung“), Landwirtschaft, Gewerbe und – besonders innovativ – Häuser und Wohnkultur sowie Bildungswesen, Stadtbild und Alltagskultur analysiert, anhand

repräsentativer Beispiele einzelner Personen, Familien und Konflikte illustriert und zu einem Gesamtbild verdichtet, in dem Licht und Schatten, das Zeitgebundene und die überzeitlichen Strukturen gleichberechtigt Platz finden und der Leser immer noch genügend Spielraum für das eigene Werturteil behält.

Mit Lindes Ergebnissen korrespondiert die den zweiten Band einleitende Gesamtübersicht von Frank Göttmann über „Paderborn – eine Stadt in der frühen Neuzeit“, ein interessanter Versuch, über die epochenbezogenen Ausführungen der Einzelbeiträge hinaus die großen Entwicklungstrends, letztlich auch die Identität der Stadt an der Pader herauszuarbeiten. „Zweifel an einem durchgängigen wirtschaftlichen Niedergang Paderborns im Laufe der Frühen Neuzeit“ werden deutlich unterstrichen, aber „in überregionaler Hinsicht“ durch die These „von einem relativen Bedeutungsverlust“ ergänzt (S. 57).

Was bleibt angesichts dieser opulenten Forschungserträge noch für die Zukunft zu tun? Auch weiterhin werden bisher unbekannte Quellen gefunden, neue Themen formuliert und diese mit Hilfe weiter entwickelter Methoden erschlossen werden:

1. *Archäologie*: Die in den letzten Jahren in Gang gekommene Untersuchung des bürgerlichen Stadtkerns wird hoffentlich noch verstärkt werden und weitere Überraschungen bringen, wie schon z.B. bezüglich der gewaltigen frühmittelalterlichen „Grube“ am Südwestrand der Domburg.
2. *Häuserforschung*: Mit der Archäologie Hand in Hand arbeiten könnten Autoren eines geschichtlichen Häuserbuches, das mit der Methode der Besitzrückschreibung den bürgerlichen Grundbesitz zumindest bis ins 17., zum Teil aber sogar bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgt und so neue Erkenntnisse zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, aber auch zur topographi-

- schen Entwicklung gewinnt.
3. *Demographie*: Die Auswertung der seit dem 17. Jahrhundert vorliegenden Kirchenbücher, deren erste Ergebnisse (von Alfons Hartweg) schon in den Texten von Linde und Göttmann verwendet werden, wäre zu intensivieren, zum einen in nicht-nominaler Hinsicht (Geburten-, Heirats- und Sterbeziffern), aber auch mit der aufwendigeren nominalen Methode, wodurch solche interessante Fragen wie Heiratsalter, Kinderzahl pro Ehe, Ehedauer und Lebenserwartung geklärt werden könnten.
 4. *Geistliche Institutionen*: Die innere Geschichte der kirchlichen Einrichtungen, von denen manche schon lange vor der Entstehung der Bürgerstadt bestanden, verdient Spezialstudien, insbesondere

anhand der reichhaltigen Archive des Domkapitels und des Benediktinerklosters Abdinghof, aber auch der Jesuiten.

Schließlich haben auch die seit 1970 nach Paderborn eingemeindeten Ortsteile geschichtswissenschaftliche Forschungen verdient, die den Anspruch des vorliegenden Werkes „Geschichte der Stadt in ihrer Region“ noch weiter konkretisieren. Die Ablösung der älteren, vornehmlich verfassungsgeschichtlichen Historiographie durch die moderne Sozial-, Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte, die für die beiden Bände beeindruckende Ergebnisse erbracht hat, eröffnet auch für die Geschichte des Hochstifts Paderborn neue Dimensionen.

Rainer Decker

Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, in drei Bänden hrsg. v. FRANK GÖTTMANN, KARL HÜSER und JÖRG JARNUT, erste Auflage Paderborn u.a. 1999 (zweite, durchgesehene Auflage Paderborn u.a. 2000).

Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Karl HÜSER

Im ersten Teil des abschließenden Bandes der neuen Paderborner Stadtgeschichte stellt Wolfgang Maron die örtliche und regionale Geschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung 1870/71 dar. Der Text ist auch für Nicht-historiker mit wenigen Ausnahmen leicht verständlich geschrieben. Strukturell folgt Maron dem redaktionellen Prinzip, Chronologie und Systematik miteinander zu verknüpfen. Der Wechsel vom fürstbischöflichen Hochstift zu den vier preußischen Landkreisen ist eingehend geschildert, grundlegende Begriffe wie Mediatisierung und Säkularisation hätte man sich jedoch genereller erläutern gewünscht.

Ausführlich widmet sich Maron der Revolutionsepoche 1848/50. Dennoch bleiben Begriffe wie „Demokraten“, „Linke“, „radikale Linke“ und „konstitutionell-monarchistisch“ undefiniert. Sehr material- und faktenreich sind die soziale Situation

und die wirtschaftliche Entwicklung von Stadt und Region erarbeitet. Die zögerliche Entwicklung wird ebenso deutlich wie das Gewicht der einzelnen ökonomischen Sektoren. Das bleibende Übergewicht der Agrarwirtschaft, auch in der Stadt, und des Handwerks sowie Handels gilt Maron zu Recht als Ursache dafür, daß Paderborn rasch von anderen westfälischen Städten überflügelt wurde, die zu großen industriellen Standorten heranwuchsen, während sie zuvor fast alle zumindest an Einwohnerzahl hinter Paderborn zurückstanden. Den tertiären Sektor unterschätzt Maron eher in seiner Bedeutung für den Arbeitsmarkt, da er den Paderbornern einen Ausgleich für die ausbleibenden industriellen Arbeitsplätze schuf. Analoges ist für die staatlichen Eisenbahnwerkstätten festzustellen. Maron unterscheidet hier nicht genug zwischen Stadt und Region.

Die Massenarmut um die Jahrhundert-

mitte tritt eindrucksvoll vor Augen, ebenso die kommunale und die weitaus wichtigere kirchliche Hilfe, die in ihrer Breite und Intensität, aber auch in ihrer Unzulänglichkeit sichtbar wird. An den Anfang seines Gesamtkapitels stellt Maron sinnvoll als Ansatzpunkt der Entwicklung Paderborns den Anschluß an das Eisenbahnnetz und den Ausbau des Garnisonsstandortes. Beide Faktoren werden „Motoren“ der Ausdehnung und Modernisierung. Ob seiner Konkretheit sehr anschaulich ist auch der Abschnitt über das Stadtbild geraten. Das „Drecknest“ gerät ebenso in den Blick wie die allmähliche Verbesserung der Infrastruktur, die auch das Erscheinungsbild immer stärker verändert. Vergleichbar gelungen ist trotz seiner Knappheit der Abschnitt über das städtische Gesellschaftsleben. Mit vielen Einzelheiten über Kommunalverfassung, Wahlen und Parteien kehrt Maron am Ende zur politischen Thematik zurück.

Das zweite Hauptkapitel über Paderborn zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg hat der Herausgeber des vorliegenden Bandes, der inzwischen emeritierte Hochschulprofessor Karl Hüser übernommen. Er stellt an den Anfang die Modernisierung der Stadt, als deren Ausgangspunkt er nicht zwingend, aber nachvollziehbar den Ükernbrand von 1875 wählt. Eine der Folgen dieser Katastrophe ist, daß ein erstes „modernes“ innerstädtisches Quartier entsteht, das auch die Gestalt des Viertels grundlegend verändert. Weitere Themen sind die neuen Stadtviertel außerhalb des Mauerrings, die beginnende Verbesserung der Wohnsituation, die Neuerungen in der Infrastruktur, besonders im Gesundheitswesen, im Energie- und Wasserwirtschaftsbereich und im Verkehrswesen. Diese Abschnitte zeigen profundes Wissen, für eine Neuauflage wären aber einige Ergänzungen wertvoll. Das gilt für die herausragende Rolle des Diözesan- und Dombaumeisters Arnold Güldenpfennig für Paderborn sowie die

Bautätigkeit der ersten bedeutenden Bauunternehmen Caspar Tenge und Benno Kruse.

Der Aspekt der zunächst ganz unzulänglichen Hygiene ist nachdrücklich herausgestellt, aber hinsichtlich der Maßnahmen gegen Cholera- und Typhuseuchen doch lückenhaft geraten; zum Beispiel fehlen die Anfänge chemischer Untersuchungen. Daß bei der Errichtung des neuen Wasserwerks 1887 wirklich die verbesserte Feuerbekämpfung das Hauptanliegen war, ist zu bezweifeln. Diskussionen über die Wasserqualität gab es längst, Maßnahmen der Stadt gegen Wasserverunreinigungen seit 1870 vor allem als Reaktion auf die schlimmen Seuchen seit 1850.

Im zweiten Unterkapitel behandelt Hüser die politische Entwicklung. Er stellt zunächst den Kulturkampf in den Mittelpunkt. Als Einstieg wählt er die Rolle der Presse, die sich in dieser Phase zugleich stärker entfaltet. Hüser geht als Zweites auf die „zögerliche Professionalisierung der Stadtverwaltung“ ein. Die wirtschaftliche Entwicklung und die „soziale Frage“ sind eingehend beschrieben. Unter letzterem Begriff „verstecken“ sich die Ausführungen über die Standesorganisationen, d. h. die Selbstorganisation von Arbeitern, Handwerkern und Kaufleuten. Die Dominanz der katholischen Vereinigungen erscheint als geradezu „naturwüchsig“.

Das folgende Hauptkapitel von Ludger Grevelhörster über die Epoche der Weltkriege und über ihre Zwischenzeit geht zunächst einigen wenigen Aspekten des Ersten Weltkrieges nach. Für die fünf Kriegsjahre fehlen weitere Forschungsarbeiten. Näher zu untersuchen wäre zum Beispiel die Richtigkeit der These, die Paderborner Bevölkerung habe den Kriegsausbruch jubelnd begrüßt. Neuere Forschungen widersprechen dem herkömmlichen Bild des allgemeinen Jubels in Deutschland. Grevelhörster bringt selbst Belege für die große Unsicherheit der Paderborner, die sich im „Run“ auf Le-

bensmittelgeschäfte und Banken ebenso zeigt wie in starker Kaufzurückhaltung bei allen Gütern außer Lebensmitteln. Die Zeitungsberichte der ersten Kriegstage spiegeln nicht unbedingt die tatsächliche innere Haltung der Paderborner.

Die Revolutions- und Inflationsjahre sind gründlich erarbeitet. Die spezifische Sozialstruktur bei der Darstellung der Nachkriegswahlen hätte wohl mehr berücksichtigt werden können. Die Paderborner „Bahnarbeiter“ sind nicht den „sogenannten Unterschichten“ (S.177) zuzuordnen. Hinter dem Begriff „Arbeiter“ verbergen sich vor allem kleinbürgerliche Betriebshandwerker (Schlosser, Elektriker, Schreiner u.a.) der Eisenbahnausbesserungswerke. Die soziale Struktur der Eisenbahner ist auch für die Bausparvereine von hoher Bedeutung. In den Mittelpunkt seiner Ausführungen zur Konsolidierungsphase 1924 bis 1929 stellte Grevelhörster die Überwindung der Wohnungsnot durch das Wiederaufleben privater bzw. genossenschaftlicher Bautätigkeit wie städtischer Baupolitik, dazu die kommunale Förderung der Wirtschaft, insbesondere der Zementindustrie. Im Übergang zu den neuen Krisenjahren seit 1929/30 zeigt Grevelhörster die konservative Grundstimmung des Paderborner Bürgertums am Beispiel von Feier- und Gedenktagen.

Im dritten Teil widmet Grevelhörster sich dem Schicksals Paderborns im „Dritten Reich“. Die Effizienz der sogenannten Gleichschaltung und die ersten Erfolge der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik sind vom Autor relativiert, indem er auf die Distanz in der Bürgerschaft zum NS-System und die bleibende Bindung in deren Mehrheit an die katholische Kirche eingeht und zum Fazit einer unentschiedenen Stimmungslage gelangt. Der neu einsetzende Konflikt der katholischen Kirche mit Staat und NSDAP seit 1934 wird als Ausdruck einer begrenzten Opposition näher dargelegt, ebenso die zunehmend radikalere Verfolgung der jüdischen Bürger.

Die wichtigsten Amtsträger in Kommune und Kreis werden einzeln vorgestellt. Sie erscheinen als kompetente Sachwalter in der Finanz- und Wirtschaftspolitik, die keine ideologischen Vorgaben aufwiesen. Letztere sind aber in der rassistisch und politisch ausgrenzenden Sozialpolitik gezeigt. Ein wichtiger fehlender Aspekt ist das Spannungsverhältnis zwischen „atavistischen“ und modernen Zügen des NS-Systems. Ein erwähnenswertes Exempel ist z.B. die Fortdauer der modernen Architekturformen in der Stadt. Mit dem knapp gehaltenen Unterkapitel über den Ausbau der Garnison in der Stadt und des Truppenübungsplatzes in der Senne leitet Grevelhörster zum Zweiten Weltkrieg über. Er begrenzt die Darstellung auf den Bombenkrieg, die Deportation der Juden und den Einsatz von „Ostarbeitern“ und Kriegsgefangenen.

Im vierten Hauptkapitel bearbeitet Barbara Stambolis die „Jahrzehnte des Umbruchs“ vom Kriegsende bis 1975, also bis zum Jahr der Kommunalreform und Paderborns Sprung in die Reihe der Großstädte. Anfangs geht die Autorin nochmals auf die letzten für die Stadt verheerenden Bombenangriffe von Januar bis März 1945 und den Einmarsch der Amerikaner ein. Sie macht die geistige Reaktion der Menschen auf die Katastrophe sichtbar. Hier zeigt sich schon eine Stärke in der Darstellungsweise. Anders als in den meisten Publikationen zu den ersten Nachkriegsjahren verzichtet Stambolis weitgehend auf die Aufzählung aller sozialen und ökonomischen Folgen des Krieges und der ersten Nachkriegspolitik, sondern geht von den demokratischen und religiösen Grundauffassungen der handelnden Personen aus. Sie akzentuiert die parteiübergreifende Kooperation der Paderborner Nachkriegspolitiker. Zentraler Aspekt im katholischen Paderborn ist die Etablierung der CDU als neuer überkonfessioneller Partei, die das Zentrum rasch verdrängte. Die Tätigkeit der englischen Militärverwaltung ist als

Voraussetzung der deutschen Aktivitäten einbezogen, allerdings nur in wenigen Punkten.

Besondere Kompetenz zeigt Stambolis' umfassende Darstellung der Stadtplanung, die vor allem unter der informellen Leitung des Professors Reinhold Niemeyer stand. Viele Leser dürfte überraschen, daß die Stadt nach 1945 einen radikalen Prozeß moderner Umwandlung erlebte, daß nicht nur die Wohnungsnot in der fast völlig zerstörten Stadt recht schnell überwunden wurde, sondern auch verkehrsgerechte breite Straßen entstanden und ein ganzes Stadtquartier der „grünen Lunge“ des Parks im Paderquellgebiet wuch.

Im dritten Unterkapitel wendet Stambolis sich zunächst der „Entnazifizierung“ zu, dann dem Nachkriegsschicksal von überlebenden Juden, von Zwangsarbeitern und Heimkehrern aus der Kriegsgefangenschaft. Sie geht auch unbefangen auf die Auseinandersetzungen um die Traditionswahrung ein. Im vierten Unterkapitel geht Stambolis nur kurz, vielleicht zu kurz, auf des Nachkriegselend ein, ehe sie zum Thema der Baupolitik zurückkehrt. Sie hebt vor allem die Leistungen der Baugewerkschaften hervor. Lobenswert ist die Einbettung der „nachgeholt“ industriellen Entwicklung Paderborns in den „Ostwestfalenplan“, dessen Möglichkeiten die Stadt optimal nutzte.

Im Folgenden beschreibt Stambolis die zunehmende Zentralität Paderborns durch die Gebietsreform von 1975. Dann wendet sich die Autorin dem Ausbau des Bildungswesens und den kulturellen Einrichtungen zu. Abschließend beschäftigt sich Stambolis mit der Zentralität der Stadt seit den sechziger Jahren. Sie führt die Maronsche und Hüersche Beschreibung der Wandlungen im Stadtbild fort und zeigt die Spannung zwischen der weitreichenden Modernisierung und dem Selbstverständnis der Paderborner Bürger, in einer alten Stadt zu wohnen. Einige Bemerkungen zur Kommunalpolitik, zu den Parteien und zur

Rolle von Frauen im Stadtrat schlagen den Bogen bis in die achtziger Jahre.

Karl Hüser setzt die Auflistung von Daten der jüngsten Stadtentwicklung bis 1997 im Schlußkapitel des Bandes auf wenigen Seiten fort. Dazwischen eingeordnet ist das Kapitel über Paderborn als kirchlichen „Vor-Ort“ seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, verfasst vom Kirchenhistoriker Michael Wittig. Dieser geht anfangs erneut den Folgen von Säkularisation und Mediatisierung nach. Das folgende Unterkapitel widmet sich den Auseinandersetzungen der katholischen Kirche mit dem Staat im Kulturkampf und in der Epoche des Nationalsozialismus. Eingebettet ist ein Exkurs über die jüdische Gemeinde. Abschließend stellt Wittig die Wandlungen der katholischen Kirche seit 1945 dar, ferner in einem knappen Abriss die Entwicklung der evangelischen Gemeinde. Die Parallelität zu den Epochendarstellungen hat hier zu Redundanzen geführt, die in einer Neuauflage beseitigt werden sollten.

Der Leser kann trotz fehlenden Sachregisters gesuchte Informationen im vorliegenden Band ohne großen Zeitaufwand finden, indem er sich von den Überschriften der Unterkapitel, den Bildern und Tabellen, die auf den jeweiligen Kontext hinweisen, leiten läßt. Dennoch ist zu bedauern, daß dem Band keine chronologische Übersicht angefügt ist. Dies hätte auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im historischen Prozeß deutlicher hervor treten lassen, die in den einzelnen Kapiteln immer wieder herausgestellt ist. Der dritte Band der Stadtgeschichte stellt insgesamt einen verdienstvollen und wichtigen Beitrag zur jüngeren Paderborner Vergangenheit dar, ohne in dieser Fassung „das letzte Wort“ zu sein, weil manche Bereiche der Ortsgeschichte seit 1800 – vor allem die Geschichte der nichtkommunalen Verwaltungsbehörden – noch der eingehenden Erforschung harren.

Klaus Hohmann

JÜRGEN SCHEFFLER / GISELA WILBERTZ (Hg.), Biographieforschung und Stadtgeschichte – Lemgo in der Spätphase der Hexenverfolgung (Studien zur Regionalgeschichte 13, Beiträge zur Geschichte der Stadt Lemgo 5), Bielefeld 2000, 486 Seiten, Stadtplan, einige Graphiken und sw-Abbildungen.

Die Herausgeber und Autoren des vorliegenden Sammelbandes haben es sich zur nicht unproblematischen Aufgabe gemacht, individuelle Biographieerforschungen zu Personen und Persönlichkeiten der alten Hansestadt Lemgo unter dem weiten und hohen Dach der „Kulturgeschichte“ zusammenzustellen. Dementsprechend vieltalig verfolgen die 13 Autorinnen und Autoren auch ihre jeweiligen Untersuchungsansätze und -perspektiven, um in 15 Aufsätzen den Bogen vom Leben und Wirken einzelner Stadtbewohner zu allgemeineren Aussagen der Stadtgeschichte zu schlagen. Wohltuend und geboten erscheint hierbei zunächst die zeitliche Eingrenzung der Einzelbeiträge auf die zweite Hälfte des 17. und die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Diese Konzentration auf eine Folge von drei bis vier Generationen erleichtert dem Leser einen direkten Vergleich zwischen den vorgestellten Biographien, die nahezu exemplarisch alle Schichten der städtischen Gesellschaft berücksichtigen: Das Untersuchungsspektrum erstreckt sich von der „Biographik der kleinen Leute“ [Casimir BUMILLER], zu denen die Lemgoer Schuhmacherfamilie Halle [Uta HALLE] ebenso zu rechnen ist wie die Lebensgeschichte des Töpfers Johann Henrich Bödecker [DIES.], bis hin zu den - freilich allein schon quellenmäßig wesentlich leichter zu erschließenden - Angehörigen der städtischen Mittel- und Oberschicht. Neben den fundierten Biogrammen einiger Priorinnen und anderer Damen des evangelischen Jungfrauenklosters St. Marien [Annette HENNIGS] sowie Lebensbeschreibungen von Mitgliedern alteingesessener Lemgoer Familien wie derjenigen über die Kauffrau Anna Velt-

mans [Uschi BENDER-WITTMANN], des Leutnants Franz Hermann Flörke [Roland LINDE] oder des „Hexenbürgermeisters“ Hermann Cothmann [Nicolas RÜGGE] werden auch die Viten vermeintlicher Randgruppen des Stadtbürgertums nachgezeichnet und in Korrelation zur etablierten Nachbarschaft gestellt. Zu ihnen zählten der jüdische Hoffaktor des lippischen Grafenhauses Samuel Goldschmidt [Klaus POHLMANN] wie auch die schillernde Figur des Obristleutnant Johann Abschlag [Sabine MIRBACH], dem es, wie so manchem anderen „Kriegshelden“ in den Wirren der Dreißigjährigen Not gelang, als Sohn eines einfachen Musikanten aus Lage für einige Jahre in den Kreis der Lemgoer Honoratioren aufzusteigen, bis er 1666 ausgestoßen und durch Ratsbeschluß als vermeintlicher Hexenmeister hingerichtet wurde. Eine ungleich beständigere Integration in die Bürgerschaft war der Scharfrichterfamilie David Clauss d.Ä. [Gisela WILBERTZ] beschieden, deren Mitglieder man - entgegen dem in Lemgo sicherlich fiktiven Ruf ihrer berufsständischen „Unehrbarkeit“ - über mehrere Generationen als vollwertige *bürgersche* in- und außerhalb der Stadt akzeptierte.

Sinnvoll eingeleitet wird der biographische Querschnitt durch eine frühneuzeitliche Stadtgesellschaft Ostwestfalens in einem den Raum übergreifenden Forschungsüberblick zur Stadt des 17. Jahrhunderts von Nicolas RÜGGE und flankierenden Überlegungen zu den methodischen Problemen von Kollektivbiographien, die Stefan BRAKENSIEK an seiner prosopographischen Studie zu den Richtern und Beamten an den Unterbehörden der nahen Landgrafschaft Hessen-Kassel

erörtert. Ein interessantes, wenn auch räumlich wie zeitlich etwas abgelegenes Vergleichsbeispiel zu den westfälischen Befunden bietet Michaela SCHMÖLZ-HÄBERLEIN in ihrer Skizze zur Geschichte der Bürgermeisterfamilie Johann Wilhelm Zimmermann (1700-1788), die im südwestdeutschen Städtchen Emmendingen beheimatet war. Vollends abgerundet wird der Kernbestand der biographisch-kulturellen Einblicke in die Lemgoer Stadtgeschichte durch zwei gänzlich unterschiedliche - und gerade deshalb wichtige - Beiträge: Zum einen beschreibt Heinrich STIEWE, Hausforscher seines Zeichens, in einem Abriss zur Bautätigkeit und Baukonjunktur des 17. Jahrhunderts in Lemgos Mauern mit Liebe zum Detail die heute noch mit Händen greifbaren Kulissen, vor deren Hintergrund das biographische Konglomerat seiner Mitautoren deutlich an Farbe gewinnt; zum anderen zieht Jürgen SCHEFFLER aus kulturhistorischer Perspektive ein lesenswertes Resümee zur Rezeption von Lebensbeschreibungen bekannter Lemgoer Persönlichkeiten und

schildert deren Auswirkungen auf die lokale Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert.

Zusammenfassend sei dieser Biographieband all denjenigen Leserinnen und Lesern empfohlen, die trotz - oder gerade wegen - der dargestellten Methoden- und Perspektivenvielfalt personengebundene Zugänge zur Lemgoer Stadtgeschichte bevorzugen. Über die relativ engen Rahmenbezüge einer Lokalgeschichtsschreibung hinaus, bietet dieses Buch einiges an erfreulichen Anregungen, um eine seriöse Biographieforschung voranzutreiben, die sich jenseits rein individualistischer Familien- und Ahnennachweise alter Schule bewegt und nicht davor zurückscheut, erstarrte Grenzlinien zwischen den einzelnen Kardinaldisziplinen der Wirtschafts-, Sozial- und Politikgeschichte zu überschreiten. Deshalb bleibt abschließend zu hoffen, daß eine derart ‚umsichtig‘ konzipierte Aufsatzsammlung nicht die letzte ihrer Art bleiben möge.

Michael Ströhmer

FRANZ-REINER ERKENS, Konrad II. (um 990–1039). Herrschaft und Reich des ersten Salierkaisers, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 1998, 245 S., 6 Stammtafeln, 3 Karten, 28 Abbildungen.

Franz-Reiner Erkens, ein Schüler Egon Boshofs, ist bei seiner knapp gehaltenen Biographie des Salierkaisers Konrad II. besonders bemüht, seine Erörterungen nicht auf die Figur seiner Untersuchung und deren zeitlichen Rahmen einzuschränken. Sowohl im ersten Teil des Buches, der den Werdegang der salischen Familie und die inneren Entwicklungen im ostfränkisch-deutschen Reich während der Herrschaft Konrads erörtert als auch im zweiten Teil, der mit dem weitgefassten Titel „Herrschaft und Reich“ überschrieben ist, lässt Erkens seinen Analysen oft eine einführende Darstellung strukturgeschichtlicher Elemente vorangehen. Auf diese

Weise ist es auch dem Laien möglich, Wirkungen, Reaktionen und politische Konstellationen zu verstehen, deren Entstehung ohne diese Einführung wohl schwer nachvollziehbar wäre. Unverständlicherweise stellt Erkens erst im letzten Kapitel seines Buches, das die Überschrift „Statt eines Vorworts“ trägt, das Ziel seiner Veröffentlichung in folgender Deutlichkeit heraus: *„Die Quellen, ihre Eigenart, disparat und bruchstückhaft wie sie sind, und das völlige Fehlen persönlicher Aufzeichnungen und Nachrichten gerade in frühmittelalterlicher Zeit verhindern von vorneherein den Erfolg jeglichen biographischen Bemühens und gestatten allenfalls den Versuch der Annäherung an ein fernes, fremdes und letztlich*

schemenhaft bleibendes Leben. Dieser Versuch allerdings bleibt, so sehr er ein Wagnis ist, reizvoll und wichtig, denn er erlaubt es ein Bild zu entwerfen“; das „historische Zusammenhänge im Brennglas einer Persönlichkeit zu exemplifizieren sucht.“ (S. 220).

Erkens kommt bei seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die „Ruhe“, welche im Reich herrschte, die Regierungszeit Konrads II. von denen anderer Herrscher in besonderem Maße abhebt. Als Gründe dafür führt er neben dem politischen Geschick und der Autorität Konrads II. auch das Fehlen von ernsthaften äußeren Bedrohungen und tiefreichenden inneren Spannungen an, mit welchen andere Herrscher in höherem Maße konfrontiert waren als dieser Salier.

Erkens bleibt mit seiner Darstellung insgesamt sehr nahe an den „*Gesta Chuonradi II. imperatoris*“, welche von Konrads Hofkaplan Wipo verfasst wurden, vernachlässigt dabei manchmal jedoch wünschenswerte quellenkritische Anmerkungen. Forschungskontroversen werden von Erkens zwar aufgezeigt, aber an einigen Stellen werden Thesen, die seinen Interpretationen nicht folgen, nicht ausführlich

erörtert und widerlegt.

Franz-Reiner Erkens bietet mit seiner Biographie Konrads II. eine übersichtliche Darstellung über die Regierungszeit dieses Kaisers und über Funktionen und Aufgaben mittelalterlicher Herrschaft generell. Für den Fachmann hat dieses Buch jedoch wenig Neues zu bieten, da es häufig auf bestehende Forschungsmeinungen zurückgreift und sie gegeneinander abwägt. Diese Einschätzung wird auch darin deutlich, dass Erkens die 1879 erstmals erschienene Biographie Konrads von Harry Breßlau noch immer als maßgeblich kennzeichnet und seine Biographie nicht entschieden von jener differenziert. Dem Anspruch und Ziel des Autors, dem interessierten Laien einen seriösen und wissenschaftlich fundierten Einblick in mittelalterliche Herrschaftsstrukturen vor dem Hintergrund einer Herrscherbiographie zu bieten, wird diese Veröffentlichung gerecht und sie scheint mir, gerade in Anbetracht der zu beobachtenden Breitenwirkung unwissenschaftlich zu nennender Thesen, diesen Zeitraum der Geschichte betreffend, gerechtfertigt.

Manuel Koch

HERWIG WOLFRAM, Konrad II. 990 – 1039. Kaiser dreier Reiche, C. H. Beck München 2000, 464 Seiten (mit 2 Karten, 1 Stammtafel und 25 Abbildungen).

Nur zwei Jahre nach dem Erscheinen der Arbeit von Franz-Rainer Erkens über *Konrad II. Herrschaft und Reich des ersten Salierkaisers*, legt nun auch Herwig Wolfram eine Biographie dieses Herrschers vor.

Konrad II. war der erste hochmittelalterliche Kaiser, der gleichzeitig drei Reiche regierte: Deutschland, Italien und Burgund. Der Verf. versucht, den Gründen dieses außergewöhnlichen politischen Erfolges Konrads nachzuspüren, und entwirft dabei ein Bild Europas zur Zeit des ersten Jahrtausendwechsels. Untergliedert in sechs Abschnitte spannt Wolfram den Rahmen

von der Geburt Konrads (12. Juni 990), über dessen Königswahl 1024 und Kaiserkrönung am 26. März 1026 bis zum Tode des Kaisers im Jahr 1039. Im ersten Teil stellt der Verf. die Hauptpersonen seiner Biographie vor: Konrad II. und dessen Gemahlin Gisela. Schon an dieser Stelle wird deutlich, daß es Wolfram nicht darum geht, Konrad als den typischen Alleinherrscher zu charakterisieren, sondern im Gegenteil, auch die politischen Leistungen Giselas angemessen zu würdigen. Der erste große Erfolg Konrads, die Königskrönung (8. September 1024) durch Aribon von

Mainz, wird ausführlich behandelt. Dabei weist Wolfram auch auf die Schwierigkeiten hin, die es angesichts der Weigerung Aribos, auch Gisela zu krönen, gab und zeigt das geschickte Vorgehen Konrads auf, derartige Konflikte zu lösen. Ebenso erfolgreich agierte der junge Herrscher beim sog. Königsumritt, welcher traditionell auf die Krönung folgte, und der Etablierung der Königsmacht diente.

Die nicht immer unproblematischen Treffen mit den neuen Untertanen bieten Wolfram Gelegenheit, zum zweiten Teil überzuleiten. In diesem Kapitel werden einzelne Konflikte und ihre spezifischen Lösungsversuche behandelt. Durch die gelungene Zusammenstellung einzelner Streitfälle (Oppositionen von Verwandten, dem Gandersheimer Streit oder den Feldzügen nach Italien) werden die uneinheitliche Reichssituation und die enormen Schwierigkeiten des neuen Herrschers deutlich.

Eine zentrale Bedeutung für das Verständnis der Person Konrads kommt der Frage nach den Verhältnissen im Reich zu. Dies geschieht im dritten Teil des Buches. Im einzelnen behandelt Wolfram hier Themen, wie die Dynastiegründung bzw. die Sicherung der Nachfolge und, nicht minder bedeutend, das Auftreten Konrads in der Öffentlichkeit. Dabei untersucht er (mit dem Hinweis auf die komplizierte Quellenlage) auch das Spannungsverhältnis von öffentlich repräsentierter und tatsächlich gelebter Religion des Kaisers, allerdings ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Ein weiterer Abschnitt dieses Kapitels ist dem Volk gewidmet, wobei dem Leser die unterschiedlichen Gesellschaftsschichten des Reiches vorgestellt werden. Von diesem eher als innenpolitisch zu bezeichnenden Teil der Biographie lenkt Wolfram im vierten Teil zur Außenpolitik Konrads über. Von der obli-

gatörischen Gesandtschaft, die Konrad nach seiner Kaiserkrönung nach Konstantinopel entsandte, einmal abgesehen, schreitet Wolfram hier gleichsam die Grenzen des Reiches ab, und beschreibt dabei die jeweiligen Verhältnisse, mit denen Konrad es zu tun hatte. Als ein weiterer Höhepunkt der politischen Karriere Konrads läßt sich der Erwerb des Königreiches Burgund (1032) verstehen, ein Aspekt der freilich von Wolfram sehr knapp behandelt wird. Wesentlich ausführlicher gestaltet sich der fünfte Teil der Biographie, in dem das Verhältnis des Kaisers zur Kirche geschildert wird. Zu diesem Zweck stellt Wolfram die einzelnen nordalpinen Bistümer – darunter auch das *kleine Bistum mit den großen Bischöfen* Paderborn – geordnet nach ihrer Bedeutung im Reich vor. Ferner werden an dieser Stelle auch die Konflikte thematisiert, welche Konrad mit einzelnen seiner Bischöfe hatte. Daß es hierbei zu Überschneidungen bzw. Wiederholungen mit dem zweiten Teil der Biographie kommt, so beispielsweise im Falle Poppos von Aquileia, wäre wohl vermeidbar gewesen.

Der sechste Teil ist eine bewertende Zusammenfassung der untersuchten Aspekte des Lebens Konrads II. Dabei werden ältere Forschungsmeinungen verworfen und dem Leser ein neues Bild des Kaisers präsentiert: „*Wenn der erste Salier ein guter Politiker sein wollte, konnte er weder selbstherrlich noch rücksichtslos agieren, und alle Argumente, die hierfür herangezogen werden, stechen nicht.*“ (S. 345).

Es erweist sich immer als eine Gratwanderung, einen mittelalterlichen Herrscher mit modernen Begrifflichkeiten zu bewerten, und auch im Falle von Wolframs Konrad-Biographie ist dies nicht durchgängig gelungen.

Guido M. Berndt